



Der Autor als Totenschädel

Viele spätere chinesische Dichter hat die Lektüre des Chuang Chou beziehungsweise der diesem gewidmeten Textsammlung Chuang-tzu entzückt. Vor allem bewirkten das die ungewöhnlichen Wortbildungen und die bizarren Bilder, in die diese taoistischen Lehren gekleidet wurden. Vor allem auf den Schmetterlingstraum spielten diese Späteren an, doch auch auf andere kurze Erzählungen.

In Chuang-tzu 18 steht eine kurze Geschichte: Chuang Chou sieht auf einer Reise einen Totenschädel und sinniert darüber nach, zu welcher Art von Mensch der einst gehörte. Sodann bettet er sich zur Ruhe, mit dem Schädel als Kopfkissen. Der erscheint ihm prompt im Traum, weist ihn zurecht und erklärt ihm die Schönheit des Lebens im Tode (Übers. R. Wilhelm): "Im Tode gibt es weder Fürsten noch Knechte und nicht den Wechsel der Jahreszeiten. Wir lassen uns treiben, und unser Lenz und Herbst sind die Bewegungen von Himmel und Erde. Selbst das Glück eines Königs auf dem Throne kommt dem unseren nicht gleich." Als Chuang ihm anbietet,

seine Wiederbelebung bewirken zu wollen, lehnt der Schädel nur entrüstet ab: "Wie könnte ich mein königliches Glück wegwerfen, um wieder die Mühen der Menschenwelt auf mich zu nehmen."

Diese Parabel griffen vier frühe Dichter auf und formten sie in eine zeitgemäße literarische Form um, in eine Poetische Beschreibung: Chang Heng (78-139), Li K'ang (196-264), Lü An (+ 262) und, der berühmteste von ihnen, Ts'ao Chih (192-232). Leider sind nur die Werke von Chang Heng und Ts'ao Chih vollständig überliefert, doch auch bei den beiden anderen zeigen die erhaltenen Fragmente, daß sie der Chuang-Vorlage beim Aufbau ihrer Beschreibung folgen. Einzelne Wendungen erweisen, daß die jüngeren Autoren auch die Werke der älteren kannten, ebenso eine weitere Fassung der ursprünglichen Geschichte, die in der Textsammlung Lih-tzu steht.

Andererseits variieren sie aber die Vorlage bedeutungsvoll. Bei Chang Heng gibt sich der Totenschädel als der des Chuang Chou zu erkennen, bei Lü An deutet er sich als der einer Frau an, usw. Bei Chang Heng verzichtet der Schädel in einer langen Rede auf Wiederbelebung und schließt mit den Worten (Übers. A. Waley/ F. Meister): "Mein Wesen ist eines mit der Natur,/ Fremd sind mir Wünsche und Leidenschaften./ Bespreng mich mit Wasser – und ich werde nicht weißer,/ Bewirf mich mit Schmutz – ich bleibe doch rein./ Ich komme nicht an, und doch bin ich hier./ Ich eile niemals, und doch bin ich schnell." Am Ende läßt der Autor den Schädel durch seinen Diener pietätvoll bestatten.

Für Chang Heng mag sein Gedicht ein literarisches Spiel gewesen sein. Ts'ao Chih macht etwas ganz anderes daraus. Er bedient sich hierbei einer gattungsspezifischen Eigenart dieser Poetischen Beschreibungen: Sie sollen eine Anspielungsebene aufweisen, die Kritik übt, vorzugsweise an einem Herrscher. Ts'ao Chih nun war aus Leichtsinn aus der Gunst seines Vaters Ts'ao Ts'ao gefallen, der die Gründung einer eigenen Herrscher-Dynastie vorbereitete. So wurde Ts'ao P'i, der ältere Bruder von Ts'ao Chih 221 der erste Herrscher dieser neuen Dynastie Wei. Beide Brüder blieben bis auf den Tod verfeindet.

Durch viele Anspielungen auf ältere Schriften, vor allem Huai-nan tzu, verweist Ts'ao Chih auf diese Verhältnisse, und in Gestalt des Totenschädels rechnet er, selbst in die Provinz verbannt, vehement und rüde mit seinem kaiserlichen Bruder ab. Den wird das Gedicht, das er fraglos entschlüsselte, kaum bewogen haben, seinem jüngeren Bruder freundlicher zu begegnen.